

Medizin der Person

68. Internationale Tagung

27.07. bis 30.07.2016

GB - PILGRIM HALL

Bibelstudie 1

Johanna GOLDBACH (D)

28/07/2016

„Was soll ich für dich tun?“

(Lukas 18, 35-43)

Eine biblische Geschichte, die unser diesjähriges Thema beleuchtet, steht in Lukas 18, 35-43: Die Heilung eines Blinden. Ich werde den Text nach der Zürcher Bibel 2007 nochmals lesen. Dann werde ich Jesus als Arzt, den Blinden als Patient und das Volk als Mitverantwortliche vorstellen und mit 3 Beispielen von heute enden.

Die Heilung eines Blinden

35 *Es geschah aber, als er in die Nähe von Jericho kam, dass ein Blinder am Wegrand saß und bettelte.*

36 *Als der das Volk vorbeiziehen hörte, erkundigte er sich, was da los sei.*

37 *Man sagte ihm, Jesus von Nazareth gehe vorbei.*

38 *Da rief er: Jesus, Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!*

39 *Und die vorausgingen, fuhren ihn an, er solle schweigen. Er aber rief noch lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir !*

40 *Da blieb Jesus stehen und befahl, man möge ihn zu ihm führen. Als er näher kam, fragte er ihn:*

41 *Was soll ich für dich tun ? Er sagte: Herr, mach, dass ich wieder sehen kann !*

42 *Und Jesus sagte zu ihm: Du sollst wieder sehen! Dein Glaube hat dich gerettet.*

43 *Und auf der Stelle sah er wieder, und er folgte ihm und pries Gott. Und das ganze Volk sah es und lobte Gott.*

Jesus als Arzt

Der Berichterstatter Lukas ist selbst Arzt und weiß, dass gute Beziehungen zwischen Arzt, Patient und Mitverantwortlichen für die Gesundheit wesentlich sind. In dieser Gegend von Jericho ist Jesus als Wanderprediger und Heiler vielen bekannt. Sein guter Ruf eilt ihm voraus. Umgeben von seinen Jüngern und von mitziehendem Volk hört er trotz deren Stimmengewirr den Hilferuf eines Einzelnen, der ihn als Sohn Davids bezeichnet. Will der hartnäckige Rufer ihm schmeicheln, will er Almosen oder endlich etwas Aufmerksamkeit? Jesus bleibt stehen und befiehlt, ihn zu sich zu führen. Als sich beide nahe sind, wendet sich Jesus ihm voll zu und stellt ohne Umschweife die Schlüsselfrage: „Was soll ich für dich tun?“

Mit dieser scheinbar unnötigen Frage zwingt Jesus den Blinden, sich seine Not und Dunkelheit einzugestehen und sein Begehren auszusprechen. Voll Hoffnung bittet er um sein Augenlicht. Jesus erkennt sein blindes Vertrauen, seinen Glauben, und erfüllt sein Verlangen: „Du sollst wieder sehen! Dein Glaube hat dich gerettet.“ Er heilt ihn in jeder Hinsicht, indem er ihm Heilung der ganzen Person schenkt, das Gesundwerden von Körper und Seele.

Der Blinde als Patient

Er sitzt bettelnd am Wegrand, ist hilflos und auf andere angewiesen. Wahrscheinlich hat er seine Einsamkeit und die Dunkelheit in seinem Leben akzeptiert, hat aber noch nicht resigniert. Da nimmt er das Lärmen einer Wandergruppe wahr. Er erkundigt sich nach dem Geschehen und erfährt: Jesus von Nazareth gehe vorbei. Von dem Sohn Davids, dem erwarteten Heilsbringer Israels, und seinem außergewöhnlichen Wirken hat er schon gehört. Als die anderen ihn wegen seines störenden Schreiens bedrohen, ruft er noch lauter: „Sohn Davids! Hab Erbarmen mit mir.“ Er lässt sich nicht einschüchtern, sondern kämpft entschlossen für die einmalige Gelegenheit, wieder gesund zu werden. Und, o Wunder: Er wird gehört und tatsächlich von anderen zu Jesus geführt. Plötzlich spürt er dessen Nähe und vernimmt die allein ihn betreffende Frage: „Was soll ich für dich tun?“

Sein tiefes Verlangen bricht aus ihm heraus: „Herr, mach, dass ich wieder sehen kann!“ Das traut er dem Sohn Davids zu; da ist kein Zweifeln, keine Zurückhaltung, kein Zögern. Dieses Vertrauen ermöglicht Jesus die Heilung der ganzen Person, das Gesunden seiner Augen und seines inneren Lebens: Aus Freude, Dankbarkeit und Neugierde bleibt der so Geheilte in der Nähe Jesu. Er folgt ihm nach, will mehr von ihm hören und lernen. Damit findet er zurück in eine Gemeinschaft – und zum Lob Gottes.

Das Volk als Mitverantwortliche

Als Mitziehende ist das Volk zunächst weitgehend unbeteiligt. Sie sind mit sich selbst beschäftigt und taub und blind für die Not eines Einzelnen. Dieser muss selbst auf sich aufmerksam machen, indem er aus dem Abseits schreit. Immerhin, sie lassen sich stören und geben ihm knappe Auskunft, aber sie erwägen nicht, ihn mitzunehmen. Stattdessen bedrohen sie ihn gar, er solle schweigen. Jesus jedoch hört den Notschrei und verweist das gleichgültige Volk auf ihre Verantwortung zu helfen. Statt deren zögerliche Mithilfe anzuerkennen, schenkt Jesus dem Störenfried seine volle Aufmerksamkeit. Unbeabsichtigt werden sie so zu Zeugen, wie die persönliche Begegnung zur Heilung führt. „Und das ganze Volk sah es und lobte Gott.“

Wer entscheidet hier über die Behandlung ?

In diesem Bericht ergreift der Patient die Initiative. In seiner Isolation erfährt er von der Nähe Jesu und wird aktiv. Gegen den Widerstand der anderen schreit er ein Stoßgebet. So verschafft er sich eine Konsultation. Ein vertrauensvoller Dialog beginnt, in dem der Patient weder bevormundet noch manipuliert wird. Er wird ernst genommen und ermutigt, seine tiefste Not auszusprechen. Außer dieser persönlichen Begegnung erfahren wir nichts über die Methode der Behandlung. Voraussetzung sind die Beharrlichkeit des Patienten, das Eingeständnis seiner Hilflosigkeit und sein blindes Vertrauen.

Der Haupthandelnde ist Jesus. Er hat die Not dieses leidenden Menschen gespürt und dessen Hoffnung auf ein verändertes Leben wahr genommen. Dies zu erkennen, ernst zu nehmen und ganzheitlich zu heilen, war und ist Jesu Auftrag bis heute.

Fröhlich entscheidet sich der so Behandelte für einen Weg mit dem, der ihm Aufmerksamkeit und Würde geschenkt hat. Jene aber, die ihre Verantwortung zunächst verweigern, werden zu Augenzeugen dieser Heilung. Sie können schließlich nicht anders, als die Kraft Gottes anzuerkennen, indem auch sie Gott die Ehre geben.

Drei Beispiele von heute

Oft versteht sich der „Mensch in Weiß“ als der Allein-Durchblickende, der Alleskönner, der Allein-Entscheider und nur selten als Instrument in der Hand Gottes, der ihm Gaben, Verstand, Finanzen und Möglichkeiten zur Verfügung stellt. Nicht jede Diagnose oder Behandlung ist machbar. Dem Glaubenden zeigt oft das Auge seines inneren Lebens, seiner Seele, einen hellen Lichtstreif der Hoffnung und des Trostes. Er oder sie kann Jesus als den guten Arzt und als den von Gott gesandten helfenden Menschen sehen.

1. Beispiel

Kürzlich klagte ein mir **bekanntes Ehepaar**: Was nützten die modernsten medizinischen Geräte, wenn der HNO-Professor keine Zeit habe, um ihnen die Krebsdiagnose und -Behandlung genauer zu erläutern. Er wäre „pikiert“ gewesen, als sie eine zweite Meinung einholen wollten. Die langjährige Gynäkologin habe ihnen dann einen schnellen Besprechungstermin ermöglicht. Der Operation hätten sie daraufhin zugestimmt. Vorher habe die 74-jährige Frau, die sich in Gottes Hand weiß, in der Gemeinde für sich beten lassen (nach Jakobus 5). Da sich bei der OP keine Lymphknotenbeteiligung zeigte, verstanden sie dies als Gottes Wirken und lehnten die empfohlene Chemotherapie ab. Bisher haben die Nachuntersuchungen keine erneute Tumoraktivität gezeigt. Die Eheleute wissen sich von Gott her in ihrer Entscheidung bestätigt und vertrauen auf seine weitere Führung.

Hier hat die dominierende (oder arrogante?) Haltung des Professors die Chance der Vertrauensbildung verspielt. Die Eheleute fühlten sich weder ernst genommen noch in die Entscheidungsfindung einbezogen. Trotzdem würden sie dem „Menschen in Weiß“ nicht grollen. Sie fühlten sich bei Gott und in ihrer Kirchengemeinde geborgen und hätten sich daher den Gemeindeältesten anvertraut. Im Ganzen sei die Frau sehr dankbar für ihr erfülltes Leben und bereit für Gottes Ewigkeit.

2. Beispiel

Selbstbetroffenheit: 2001, als die HIV-Infektionen in Botswana extrem hoch waren, versorgte ich am Wochenende einen Notfallpatienten. Beim Setzen einer örtlichen Betäubung am Fingergrundgelenk zog der Patient seine Hand weg und ich stach mich mit der Hohlneedle. Alarmiert veranlasste ich mit seiner Zustimmung die HIV-Testung, die positiv war. Ich informierte meine deutsche Kollegin, hoffend, sie würde mich in meinem Konflikt beraten. Doch durchs Telefon sagte sie nur, dass ich ja wüsste, wo die Startermedikamente verschlossen seien. Da die PEP-Behandlung (Post-Exposure-Prophylaxis) innerhalb von zwei Stunden zu beginnen hatte und die Zeit inzwischen überschritten war, schluckte ich die erste Dosis.

Abends rotierten meine Gedanken. Ich machte mir Vorwürfe, betete, las in der Bibel, weinte und kam schließlich zu der Einsicht: Gott hat die Stichverletzung zugelassen. Eine HIV-Infektion jedoch konnte er noch verhindern oder - ebenfalls zulassen. Ich, als Hospitalmitarbeiterin, hatte das Privileg der prophylaktischen Behandlung, (d.h. täglich über 4 Wochen teure Medikamente schlucken, die u.a. Übelkeit verursachen, aber eine Infektion verhindern könnten). Wem traute ich mehr zu: Gott, der es uneingeschränkt gut mit mir meint – oder seinen Medikamenten? Falls ich HIV-pos. würde, so glaubte ich zu wissen, ließe er mir Mut, Behandlung, Unterstützung und mehr zuteilwerden. Als ich die Entscheidung getroffen hatte, keine weiteren Tabletten zu nehmen, wurde ich still und mein innerer Friede kehrte zurück. Doch bis zum Kontrolltest nach sechs Wochen schwankte ich immer wieder zwischen Hadern, Selbstvorwürfen und Hoffen. Der Kontrolltest war negativ: Lobt den Herrn!

Seither weiß ich, welche Not andere in einer ähnlichen Situation durchleiden. Für mich als Alleinstehende hatte ich damals die richtige Entscheidung getroffen. Mein Kollege hingegen, Familienvater mit Frau und drei Kindern, entschied sich in entsprechender Lage für die Prophylaxe. Ich konnte das vollherzig gutheißen.

3. Beispiel

Bei einer Bekannten mit schweren familiären Problemen sei durch eine Biopsie ein Darmkrebs festgestellt worden. Nach der ersten Chemo-Therapie erging es ihr so elend, dass sie eine Weiterbehandlung ablehnte. **Als befreundete Ärztin** wurde ich von anderen bedrängt, sie doch von einer Fortsetzung der Therapie zu überzeugen. - Ich hörte der Frau mit ihren Ängsten und Argumenten aufmerksam zu. Sie hatte bereits mit zwei Ärzten, ihrer Familie und der Krankenhauseelsorgerin gesprochen und wusste um die Konsequenzen ihrer Ablehnung. Doch lieber wollte sie noch ein paar Monate für ihren Mann und die Enkel sorgen, statt elend ihnen zur Last zu fallen und - trotzdem vielleicht bald zu sterben. Ich wagte es nicht, sie in ihrer Entscheidung zu verunsichern. Im Gebet legten wir ihre Zukunft in Gottes Hand.

Ohne weitere „Chemo“ erholte sich die Frau erstaunlich gut: Sie wurde aufgeschlossener für die familiären Belastungen, akzeptierte Hilfe, fing wieder an zu wandern, besuchte seither unseren Bibelkreis und schloss sich später einem Chor an. Nach sechs Monaten ging sie mit mir auf eine Israelreise. Als sie danach sogar die Vormundschaft für eine Enkelin übernahm, sagte sie nachdenklich: „Gott hatte ja doch noch etwas mit mir vor“.

Allerdings, nach jetzt 10 Jahren darf ich sie noch immer nicht auf ihre Gesundheit ansprechen, sie sei von ihrer Hausärztin gut betreut. – Manchmal frage ich mich, ob ihr Entscheidungskonflikt ein unbewusster Notruf war, um auf ihre familiäre Überforderung aufmerksam zu machen. Erst als sie ihre schwer nachvollziehbare Entscheidung getroffen hatte, wurde sie frei, sich mit Gott auf eine Sinnsuche für ihr verbleibendes Leben einzulassen.

Schlussfrage

Wer sind wir, dass wir meinen, wir könnten uns selbständig entscheiden oder andere in ihrer Entscheidung beeinflussen? Hat sich nicht zu allererst Gott für uns entschieden, als ER seinen Sohn auf Golgatha den Tod an unserer statt erleiden ließ? Jesus gehorchte Gottes Plan bis hin zu der Einsicht: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Lukas 22, 42). Jetzt erwartet Gott von uns, dass wir uns für IHN entscheiden zu einem Leben in seiner Nähe. Dann könnten auch wir uns von Jesus fragen lassen: „Was soll ich für dich tun?“ Und unsere Antwort könnte sein: „Herr, mach, dass ich wieder sehen kann“ – in jeder Hinsicht.

Lassen Sie mich schließen mit einem Wort von Dietrich Bonhoeffer :

„Ich muss die Gewissheit haben können,
in Gottes Hand und nicht in Menschenhänden zu sein.
Dann wird alles leicht,
auch die härteste Entbehrung.“